Babel
Für Werner Hamacher
herausgegeben von Aris Fioretos

© bei den Autoren für ihre Beiträge und
Urs Engeler Editor 2009 Basel/Weil am Rhein

Typographische Einrichtung Marcel Schmid,
gesetzt aus der Comenius Antiqua,
Umschlaggestaltung Marcel Schmid
unter Verwendung von „OHNE TITEL (von der Seite gesehen)"
von Hinrich Weidemann, 2007

Druck Tesinska Tiskarna, Teschen, Tschechien

ISBN 978-3-938767-55-9

http://www.engeler.de

FERNER: REISSAUS

Damit keine Missverständnisse aufkommen, sei es gleich vorweg gesagt: dass mir zu Werner Hamachers 60. Geburtstag sogleich das Ausreißen einfällt, hat natürlich überhaupt nichts mit meinem Verhältnis zu der strengen Schule zu tun, die ich während entscheidender Studienjahre in Baltimore genießen durfte. ‚Genau umgekehrt' hieß es damals oft, und genau umgekehrt ist es auch hier. Er selbst ist nämlich der Ausreißer, und, wenn es so etwas gäbe, ein so vorbildlicher, dass man nur noch Reißaus nehmen kann. Nicht nur im Radsport oder beim Marathonlauf haben Ausreißer etwas Verpflichtendes.

Die Erfahrung aus den Seminaren (die einem Marathon ähneln konnten) und mit den Texten (deren Lektüre ohne intellektuellen Kraftaufwand kein solcher Genuss wäre) hat sich schon vor langer Zeit zu einer bestimmten Vorstellung verdichtet: als ob sich etwas sehr Großes, Schweres und zunächst auch schwerfällig Anmutendes ganz langsam in Bewegung setzt. Anfangs scheint sich gar nichts zu tun, zentimeterweise rückt es vor, um allmählich, ja fast unmerklich, in Fahrt zu kommen, zu beschleunigen, und, stetig schneller werdend, dann irgendwann abzuheben. Den Moment, in dem der Bodenkontakt verloren war, konnte man bei der kontinuierlichen Stetigkeit des Vorgangs nicht ausmachen; jede Bewegung blieb nachvollziehbar, jede Geschwindigkeitszunahme war exakt zu verfolgen, und dennoch

war niemals zu sagen, wann diese Schwelle, die ja gerade das Gegenteil einer Schwelle war, überschritten worden war und man abgehoben hatte. Aber je dunkler die jeweilige Materie im Zuge dieser Dynamik wurde, je dichter die Argumentation, je schärfer und auswegloser sich bestimmte Paradoxien abzeichneten, desto offener und lichter wurde es zugleich auch: dass es jetzt, jeden Augenblick, möglich sein und nötig werden würde, auszureißen, weil das Aufreißen unerwarteter, unerhörter Möglichkeiten kurz bevorstand: – aber dann war er auch schon weg und ich noch da, gebannt, mit Bodenhaftung und bleibendem Interesse für Ausreißer.

Dem bloßen Wort ‚Ausreißen' haftet eine Aura des Infantil-Pubertären an. Es erregt Romantik-Verdacht, man denkt an Abenteuer- und Kinderliteratur. Ausreißen und Davonlaufen *in die weite Welt hinein*, ohne Rücksicht auf paradoxale Verstrickungen, die unweigerlich drohen – vom Heimweh ganz zu schweigen – scheint lebensweltlich das Privileg jener Jahre, während derer man sich die Welt noch weit zu denken vermag. Merkwürdig am Gebrauch dieses für ‚jugendliche' Ausreißer geradezu reservierten Wortes ist der Verzicht auf nähere Angaben, als sei mit dem Wort schon alles gesagt und fast auch schon getan. Wer einem Gefängnis, einer psychiatrischen Anstalt oder dem Militär entläuft, reißt nicht aus, sondern bricht aus. Die Institutionen haben eigene Nomenklaturen für ihre Deserteure. Dagegen lässt die Bezeichnung Ausreißer offen, wovor einer wegläuft; sie lässt auch offen, wohin er will, und ob er überhaupt irgendwohin will. Das Abenteuer und das Glücksversprechen stecken im Akt des Ausreißens selbst, nicht in seiner Richtung, und sie sind vor allem nicht abhängig von Gelingen oder Scheitern. Dieser Typus des systematisch unterbestimmten Ausreißens setzt ein Maß an Bestimmbarkeit und damit an Freiheit voraus, angesichts dessen sich ein Ausreißen fast schon erübrigt haben könnte. Wer ausreißt, und zwar nur ausreißt, nichts will und wählt als eben auszureißen, bräuchte eigentlich nicht mehr auszureißen, oder anders: er wäre im Absehen von allen Absichten bereits draußen.

Die Ablösung des Ausreißens von seinem Richtungssinn und seinen Erfolgschancen, seinen Voraussetzungen und Intentionen ist das Entscheidende. *Und darum lässt sich eines nie wieder gutmachen: versäumt zu haben, seinen Eltern fortzulaufen. Aus achtundvierzig Stunden Preisgegebenheit in diesen Jahren schießt wie in einer Lauge der Kristall des Lebensglücks zusammen.*

Solcher Unverlierbarkeit vergewissert sich auch der verlorene Sohn in André Gides von Rilke ins Deutsche übertragener Nachdichtung des biblischen Gleichnisses: *der wilde Geschmack der süßen Eicheln bleibt trotzdem in meinem Mund; nichts kann ihn auflösen, dass ich ihn nicht schmecke.* Im biblischen Gleichnis ist das Weglaufen nur ein Mittel zum Zweck der Heimkehr. Gides korrigierende Umakzentuierung besteht vordergründig im Ausweis der Rückkehr als Scheitern. Im Gespräch mit der Mutter gesteht der verlorene Sohn, die Fähigkeit zum Fortgehen verloren zu haben: *Ich kann nicht mehr fortgehen.* Und die Mutter deutet das entsprechend: *Du sagst das, als gäbest du damit alles auf.* Aber Gides verlorener Sohn versteht selbst erst spät, dass er nicht um einer Sehnsucht willen ausriss, die vom Heimweh nach Halt eingeholt worden wäre, sondern um die Sehnsucht überhaupt zu spüren. *In der Dürre der Wüste liebte ich am meisten meinen Durst.* Zunächst glaubt der Zurückgekehrte noch, dem jüngeren Bruder die Rückkehr dadurch ersparen zu müssen, dass er ihn am Ausreißen hindert. Aber um einen Durst zu erzeugen, den nur die wilden Eicheln oder der wilde Granatapfel löschen können, muss man weggehen. Und so verlässt der jüngere Bruder das Haus am Abend der Rückkehr des verlorenen Sohnes. Anders als sein Vorgänger will er nichts mitnehmen. *Ich gehe ohne alles.* Und er geht doch nicht ohne Vorgänger, Vorgeschichte und Nachfolger.

Fast ohne alles geht auch der Mann in einer bekannten Erzählung von Peter Bichsel. Er lehnt eine Leiter an das gegenüberliegende Haus, steigt herüber, zieht die Leiter auf der anderen Seite umständlich wieder ein und wird vom Erzähler nicht mehr gesehen. Weder Fernweh noch Sehnsucht

nach Sehnsucht treiben Bichsels Figur um. Er ist nicht vom phantasmagorischen Zauber des Ausreißens beseelt, sondern ein gewissenhafter Mann, der selbst nachsehen möchte, ob die Erde rund sei. Zum Ausreißer wird er erst durch den Verzicht auf all die Hilfsmittel, die seine Antizipation der nächsten Hindernisse ihn im Geiste hatte anhäufen lassen. Man könnte sich vorstellen, dass irgendwo jenseits des nächsten Hauses verwandte Figuren seinen Weg kreuzen: Tagediebe und Ausreißer ohne Habe aus Robert Walsers Texten, der kleine Ruinenbewohner Kafkas, wahrscheinlich der Wanderer aus Hermann Lenz und gewiss auch die eine oder andere Figur Stifters.

Aber gerade das Bedürfnis, ohne alles davonzugehen, mahnt an die Verstrickungen, denen schon das Wort nicht entgeht und der Ausreißer auch nicht. Reißaus nehmen, oder, in älteren Sprachstufen, auch Reißaus geben, wird sprachgeschichtlich erst verhältnismäßig spät zum Inbegriff eines Flüchtens, bei dem das Wohin nichts, auch das Wovor kaum zählt, alles jedoch das Weg und Raus. Bei Reißaus handelt es sich um einen substantivierten Imperativ, der, wie die analog gebildeten Ausdrücke Halt und Kehrt, der Militärsprache entstammt. Grimms Wörterbuch weiß: *Mit dem Imp. Reiss aus mischt sich die frühnhd. Wendung die flucht nehmen, daher: hat er Reiszaus genommen.* Wenn sich also gemischte Gefühle zu diesem einen Wort Ausreißen verdichten bzw. dieses Wort entsprechende Regungen zeitigt, dann ist es um das Ausreißen in gewisser Weise schon geschehen. Der Ausreißer ist bezeichnet und gezeichnet von dem Befehl, den es zu verweigern gilt, der Institution, der zu entkommen wäre, der Ordnung, der man sich entreißen möchte. Zur Wortgeschichte von Riss und Reißen gehört über das Ritzen auch das Zeichnen und Schreiben. Jeder Ausreißer ist ein Gezeichneter und im Ausreißen dem verschrieben, wovon er sich losreißen möchte.

Wer sich weder von diesem noch von irgendeinem anderen Paradox des Ausreißens beeindrucken und stattdessen immer wieder neu hinreißen lässt, regrediert zwangsläufig ein bisschen. Auf den Spuren der Ausreißer landet man, weit hinter Benjamin,

Walser, Kafka oder Stifter, irgendwann tatsächlich bei der Abenteuer- und Kinderliteratur. Das Beglückende, Bestrickende ihrer Lektüre verdankt sich nicht zum wenigsten dem festen Band, das Lesen und Ausreißen in ihr bilden. Huck Finn und Tom Saywer wüssten gar nicht, wie sie es mit dem Ausreißen anstellen müssen, wenn Tom nicht seinen *Robin Hood* gründlich gelesen hätte. Das ermutigt zu der Schlussfolgerung, dass, wenn Ausreißer Leser, Leser auch Ausreißer sein können.

In diesem Kanon literarischer Ausreißer gebührt dem *Struwwelpeter* ein besonderer Platz. Auf den ersten Blick ist diese Inkunabel der bürgerlichen Erziehungsliteratur ein Kompendium kläglich scheiternder und schrecklich bestrafter Ausreiß-Versuche. Die Gehorsamsverweigerung des Daumenlutschers endet fürchterlich unsymbolisch mit doppelter Daumen-Kastration. Die Askese-Strategie des Suppen-Kaspars geht auf, aber sterben muss er trotzdem. Paulinchen fängt Feuer und bezahlt ihre Erregung mit dem Tod. Vergleichsweise glimpflich kommt Hans-Guck-in-die-Luft davon, weil er als philosophischer Kopf von Himmelsstürmerei bloß träumt und deshalb zwar durchnässt und – wie alle Figuren – bloßgestellt und angeprangert (*sieh her, da steht er!*) aber immerhin lebendig aus dem Wasser gefischt wird. Nur in zwei Geschichten zeichnet sich überhaupt so etwas wie ein Ausweg aus der familialen Hölle ab. Da ist zum einen der von Adorno so geschätzte Rollentausch, den der intellektuelle Hase mit dem wilden Jäger vornimmt. Aber diese Art den Spieß umzudrehen und den Verfolger zu verfolgen, fällt hinter das Glücksversprechen des Ausreißens zurück. Das Wehgeschrei des Hasensohnes, dem der Kaffee aus der zerschossenen Tasse die Nase verbrannt hat, erinnert nur zu deutlich an Widerständigkeit und Selbstbehauptung einer Ordnung, der durch bloße Umkehrung nicht zu entkommen ist.

Mit Erstaunen stellt man jedoch fest, dass das auf Abschreckung angelegte Bilderbuch mit einem wirklichen Ausreißer schließt: *Robert aber dachte: nein! Das muss draußen herrlich sein.* Auch

er geht ohne alles, denn *den Schirm erfasst der Wind* und *der Hut fliegt auch davon*. Freilich hat auch dieses Ausreißen seine Haken. Unschwer ist das Schlussstück des Buches als Übergang in eine Pubertät zu entziffern, deren Darstellung Verheißung und Drohung unauflöslich verschränkt. Aber noch ein anderer Zug, der jene letzte von allen anderen Geschichten im *Struwwelpeter* unterscheidet, verzeichnet dieses Ausreißen. Die zugehörigen Illustrationen entrücken Roberts Ausreißerglück in eine Ferne, die weiter ist als die Wolken und der Himmel, an die Robert bald stößt. Als einzige im ganzen Buch präsentieren sich die Bilder vom Kind, das sich vom Wind mitreißen lässt, tatsächlich als Gemälde in schweren, verschnörkelten Goldrahmen. Der auf ihnen abgebildete Robert kann nicht wissen, dass er schon längst in eine andere Ordnung eingerückt, seine Tat ins Reich des Fabulösen und der Geschichten verwiesen wurde und sein Entrinnen zur Fiktion gerann. Als einzige und letzte Figur des Bilderbuchs reißt Robert wirklich aus, aber eben nur im Rahmen der Literatur. Das ist der Haken. Nur als Literatur aber kann er ein Ausreißen versprechen, das nicht mehr literarisch wäre. Und das ist sein Glück nicht allein.

An wen ich beim Fliegenden Robert immer denken muss, versteht sich. Da sich diese Ausreißer-Ikone im Klassiker der schwarzen Pädagogik mit ihrem Furcht erregenden Personal fand, scheint es ratsam, nachdrücklich an die eingangs erwähnte Versicherung zu erinnern.

Eva Geulen